

Predigt 15. So.i.Jk A 2020 Hoher Dom 8.15 „Schützenmesse“

Liebe Schwestern und Brüder!

Als meine Mutter noch lebte, kam sie bisweilen zu Besuch – natürlich um dabei auch mehr oder weniger unauffällig nach dem Rechten zu sehen. Ein Mann, ganz alleine, der auch noch selbst den Haushalt besorgt, das war ihr ein wenig suspekt!

Mit einem bedauernden Blick auf meine oft sehr kümmerlichen Pflanzen gab sie einmal den wohlmeinenden Rat: „Du musst auch mit ihnen sprechen! Sonst können die nicht wachsen.“

Mein Gesicht können Sie sich vielleicht vorstellen: Soll ich meinem Kaktus Kosenamen geben oder dem Ficus eine Gutenachtgeschichte erzählen? Na ja, Mütter – dachte ich.

Wenn ich aber heute durch braune, tote Wälder fahre oder die durstigen Bäume in der Stadt sehe, die die Blätter hängen lassen, dann meine ich tatsächlich zu hören, wie die Pflanzen mit mir sprechen.

Sie seufzen, sie stöhnen, sie leiden. Es geht ihnen nicht gut. Und so war die Lesung aus dem Römerbrief für mich wie eine kleine Offenbarung.

„Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt.“ Für Paulus gibt es nur eine Schöpfung, die aus einer Hand kommt, einen Ursprung hat und deshalb kann er sagen, dass die ganze Schöpfung mit uns gemeinsam leidet.

Gleich zu Beginn seines Rundschreibens „Laudato si“ sagt Papst Franziskus das so:

„Darum befindet sich unter den am meisten verwahrlosten und misshandelten Armen diese unsere unterdrückte und verwüstete Erde, die »seufzt und in Geburtswehen liegt« (Röm 8,22). Wir vergessen, dass wir selber Erde sind (vgl. Gen 2,7). Unser eigener Körper ist aus den Elementen des Planeten gebildet; seine Luft ist es, die uns den Atem gibt, und sein Wasser belebt und erquickt uns.“

Und er bezieht sich auf den Sonnengesang des heiligen Franziskus, in dem der Heilige singt:

»Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter«.

Keine Sorge – dies wird keine Umweltpredigt und es wird keine Hinweise zur Müllvermeidung geben und auch kein schlechtes Gewissen für ein schönes Steak vom Grill.

Mir fiel nur ein, dass wir zum ersten Mal, seit ich mich erinnern kann, weltweit gemeinsam mit der Schöpfung seufzen – oder stöhnen, wie jemand übersetzt hat, weil „seufzen“ einfach zu schwach ist.

Wir werden in diesen Monaten mit der Nase darauf gestoßen, dass wir Teil dieser Schöpfung sind, dass wir sie nicht im Griff haben, dass wir sie nicht beherrschen, wie wir vielleicht manchmal dachten. Die Schöpfung hat mit einem Virus ihre aller kleinste Karte aufgespielt und die ist im Moment Trumpf.

Und jetzt seufzen und stöhnen wir: kein Schützenfest, keine Kirmes und kein Markt zu Libori, Urlaub, Herbstlibori, Feste und was sonst noch: abgesagt, auf ungewiss verschoben. Abstand, Masken, Existenzbedrohung, Stress bei klein und groß.

Paulus nennt es „die Leiden der gegenwärtigen Zeit“ und benennt das immer gleiche Leiden jeder Zeit: „die Nichtigkeit“, die „Knechtschaft der Vergänglichkeit“.

Sicher – eine andere Welt wäre denkbar. Gott hätte sie anders werden lassen können. Ohne Leiden, ohne die Vergänglichkeit, ohne die beständige Sorge die die „Nichtigkeit“ in jeder Spielart uns bereiten kann. Aber die Welt ist wie sie ist und unsere Aufgabe besteht darin, uns in ihr zu bewähren.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Paulus kennt das Gegenmittel, den Impfstoff gegen ein beständiges Seufzen und Stöhnen darüber, dass eben doch alles endlich und nichtig ist. Es ist die Hoffnung auf die Herrlichkeit, die uns erwartet.

Hoffnung meint, auf etwas zu setzen und etwas zu erwarten, was man jetzt noch nicht sieht und erfährt. Sozusagen der Blick auf eine zukünftige Lebensweise. Ihr Symbol ist der Anker. Auf etwas zu hoffen meint, sich in etwas noch Kommendem festzumachen, zu verankern.

Hoffnung ist immer begründet. Wir haben die begründete Hoffnung, dass wir im kommenden Jahr ein wunderbares Schützenfest feiern und ein ebenso wunderbares Liborifest – das zudem zwei Wochen dauern wird, weil wir uns über die 500 Jahre freuen, in denen es zu Libori den Markt gibt.

Worauf begründet sich die Hoffnung, dass wir einmal von der Vergänglichkeit befreit werden, von der Nichtigkeit, die alles seufzen und stöhnen lässt?

Woher haben wir die Hoffnung, dass die Saat unseres Lebens hundertfach, sechzigfach oder dreißigfach aufgehen wird und nicht einfach alles verdorrt?

Wer Jesus glaubt, wer Paulus und vielen anderen abnimmt, was sie uns verkünden, der wird dort seinen festen Grund für solche Hoffnung finden.

Aber es finden sich auch gute Gründe in dem, was wir Menschen in uns tragen. Warum setzen wir uns füreinander ein? Warum engagieren wir uns für Aufgaben, die eine Gemeinschaft und ein Gemeinwesen uns stellen?

Warum feiern wir Feste, die uns herausheben aus dem Alltag und die uns das Gefühl geben, das Leben so zu erleben, wie es eigentlich wirklich gemeint ist?

Warum zeigen wir – nicht nur an Festtagen sondern alltäglich – Flagge für Werte und Tugenden, die wir für menschlich und notwendig halten, damit das Leben aller gelingen kann?

Es lohnt sich, einmal tiefer darüber nachzudenken, warum weil wir all das tun – was wir eigentlich nicht tun müssten. Ob ein schönes Fest, eine gelungene Gemeinschaft schon ein Vorgeschmack ist auf die Herrlichkeit, von der Paulus spricht? Ob es am Geist liegt, der in unseren Herzen wohnt? Ob es daran liegt, dass wir Söhne und Töchter nicht nur unserer Eltern sind?

Ein starkes Motto: Flagge zeigen. Noch stärker: eine Gemeinschaft, die in allem berechtigten Seufzen und Stöhnen einen Anker bietet, an dem man sich festmachen kann. Wer Hoffnung hat, der kann sich bewähren.